

ANDRZEJ ZALEWSKI
Łódź

ALLGEMEINE PROBLEME DES DISKURSIVEN ROMANS¹

1

Wir möchten gleich am Anfang betonen, daß uns die diskursive Aussage im Roman interessiert, d.h. die Aussage, die sich aus einer Reihe miteinander verflochtener Sätze, grundsätzlich Aussagesätze, zusammensetzt, deren Subjekte durch individuelle und abstrakte Bezeichnungen (z.B. „Freiheit“) bzw. durch allgemeine und konkrete (z.B. „Mensch“) ausgedrückt sind, wobei diese Bezeichnungen in der Bezugsfunktion gebraucht werden, d.h. sie beziehen sich auf bestimmte, durch ihre Bedeutungen konstituierte Gegenstände, die von mir im weiteren als allgemeine Gegenstände bezeichnet werden. Gewöhnlich kommt es im Rahmen einer solchen Aussage zur Herausbildung ihres einheitlichen intentionalen Gegenstandskorrelats, — eines intentionalen allgemeinen Sachverhalts.

Ein Beispiel möge veranschaulichen, was wir meinen. In der ersten Szene des Romans *Der Zauberberg* von Th. Mann wird in die Beschreibung der Reise Hans Castorps nach Davos folgende Aussage eingeflochten:

Zwei Reisetage entfernen den Menschen — und gar den jungen, im Leben noch wenig fest wurzelnden Menschen — seiner Alltagswelt, all dem, was er seine Pflichten, Interessen, Sorgen, Aussichten nannte, viel mehr, als er sich auf der Droschkenfahrt zum Bahnhof wohl träumen ließ. Der Raum, der sich drehend und fliehend zwischen ihn und seine Pflanzstätte wälzt, bewährt Kräfte, die man gewöhnlich der Zeit vorbehalten glaubt; von Stunde zu Stunde stellt er innere Veränderungen her, die den vor ihr bewirkten sehr ähnlich sind, aber sie in gewisser Weise übertreffen. Gleich ihr erzeugt er Vergessen; er tut es aber, indem er die Person des Menschen aus ihren Beziehungen

¹ Der vorliegende Beitrag ist die Zusammenfassung ausgewählter Thesen einer größeren Arbeit *Probleme des diskursiven Romans*, die als ein Versuch phänomenologischer Analyse der im Titel genannten Art des Romans gedacht war.

löst und ihn in einen freien und ursprünglichen Zustand versetzt — ja, selbst aus dem Pedanten und Pfahlbürger macht er im Handumdrehen etwas wie einen Vagabunden. Zeit, sagt man, ist Lethe; aber auch Fernluft ist so ein Trank, und sollte sie weniger gründlich wirken, so tut sie es dafür desto rascher. Dergleichen erfuhr auch Hans Castorp?

Die zitierte Aussage (mit Ausnahme des letzten Satzes, dessen Funktion im weiteren erörtert wird), die nach der Kreation eines bestimmten Ausschnitts der dargestellten Welt im Roman von Th. Mann folgt, ist eben ein Diskurs, oder genauer gesagt, eine Diskurseinheit. Die Sätze dieses Diskurses verknüpfen sich inhaltlich miteinander auf solche Weise, daß jeder von ihnen (mit Ausnahme des ersten und letzten Satzes) mit seinem Sinn an den Sinn des vorangehenden Satzes anknüpft und gleichzeitig den Sinn des nachfolgenden Satzes antizipiert. Dies führt zur Bildung des synthetischen Sinns des ganzen Satzkomplexes, der eben dann einen gewissen intentionalen allgemeinen Sachverhalt meint. Das Subjekt dieses Sachverhalts ist kein Ding, das in seiner Form und seinem Inhalt als individuell bestimmt werden könnte, sondern der intentionale Gegenstand, der in seinem Typ von jener Art der Bezeichnung erzeugt worden ist, von der wir früher gesagt haben, sie bilde das Subjekt der allgemeinen Sätze des Diskurses. Ein so gewählter, bestimmter Name erfüllt eine besondere Rolle, die erwähnt werden mußte.

In der Regel wird nämlich die Bindung innerhalb des eine Diskurseinheit bildenden Satzkomplexes nicht durch rein konsekutive — wenn man so sagen darf — Verknüpfung der Inhalte einzelner Sätze hergestellt. Wenn es zur Herauskristallisierung eines synthetischen Sinns und infolge dessen eines allgemeinen Sachverhalts kommt, so geschieht das dadurch, daß an die Spitze des gegebenen Satzkomplexes oft nur ein Name tritt, der von nun an die Funktion des Kristallisierungszentrums des gesamten Sinns übernimmt. Wenn wir ein diskursives Fragment von Th. Mann lesen, so erfassen wir in der sich abwickelnden Sinnfolge der Wörter den sich anfangs im ersten Satz abzeichnenden Sachverhalt („Zwei Reisetage...“) sozusagen „provisorisch“ in der Gestalt, die durch exakte sprachliche Form des Satzes determiniert wird. Allmählich erfolgt jedoch beim Leser, der seine Aufmerksamkeit auf weitere Satzabschnitte lenkt, eine gewisse „Stauung“ der bereits perzipierten Inhalte, sodaß er im gewissen Sinne mit der Intention nach vorn greift und diese Inhalte „im voraus“ in Form der dem noch nicht benannten aber bereits erwarteten Subjekt zustehenden Eigenschaften ergreift. Dieses Subjekt wird schon im zweiten Satz mit dem Wort „Raum“ benannt und dann noch einmal mit dem metaphorischen Ausdruck „Fernluft“, die der Leser im Kontext der früheren Differenzie-

² Th. Mann, *Der Zauberberg. Roman*, Berlin 1970, S. 4.

nung der Eigenschaften der Zeit und des Raumes und infolge des Erscheinens im gegebenen Satz des Wortes „Zeit“ eben als „Raum“ empfängt; auf den „Raum“ verweist auch mehrmals den Leser das Personalpronomen (z.B. „Gleich ihr erzeugt er...“, etc.). Sobald im Text der Name „Raum“ in seiner Funktion des den Sinn des Ganzen konstituierenden Zentrums fundiert wird, „weisen“ wir all das, was in dem gegebenen diskursiven Fragment durch die Bedeutungen der übrigen Wörter gemeint wird, dem intentionalen Gegenstand „zu“, der mit der Bedeutung eben dieses Wortes gemeint wird als das alles, was zu ihm gehört und ihn charakterisiert. Anders gesagt, betrachten wir den ganzen bisher gelesenen Text des Diskurses seit der Konstituierung des einheitlichen Subjekts als einen Text, der eben über den „Raum“ spricht und dessen verschiedenartige Eigenschaften entfaltet. Wenn aber im Bewußtsein des Lesers die Konstitution dieses Subjekts noch vor der Beendigung der Lektüre des gegebenen Fragments erfolgt, so wird er auch die nächsten Sätze „gleich“ so lesen, daß er die durch ihre Bedeutungen gemeinten gegenständlichen Inhalte dem „Raum“ als deren Subjekt zuschreibt.

Gleichzeitig sind wir uns beim Lesen dessen bewußt, daß jener „Raum“, von dem der Diskurs spricht, keine Dimension der objektiven, physikalischen Welt ist, sondern „erlebter“ Raum, der zur Sphäre psychischer Phänomene gehört; der Raum als Thema der Psychologie und nicht der Physik. Und erst dieser erlebte, innerlich empfundene Raum bildet das allgemeine Subjekt des zusammengesetzten, für die Satzfolge gemeinsamen, allgemeinen Sachverhalts. Dieser Sachverhalt gewinnt dadurch das Gepräge des „Psychischen“ und wird zum intentionalen, allgemeinen, psychischen Sachverhalt, natürlich nicht im Sinne des Verbunden-Seins mit konkreten Erlebnissen einer bestimmten Person, sondern, intentional betrachtet, zum psychischen Sachverhalt „überhaupt“.

Wenn wir den allgemeintheoretischen Teil dieser Analyse gewissermaßen vertiefen wollen, so müssen wir feststellen, daß es selten so vorkommt, daß die Sachverhalte, die einem Subjekt „zugesprochen“ werden, miteinander „nichtgleichläufig“ sind, d.h. das Subjekt „jeder in seiner Richtung“ entwickeln. Es ist also nicht unbedingt so (und meistens ist es nicht so), daß wir, indem wir in den Gedanken von einem Sachverhalt zum anderen übergehen, jedesmal den vorangehenden Sachverhalt „vergessen“ müssen und jedesmal dasselbe Subjekt in seiner spezifischen Spannung zu dessen immer anderer Eigenschaft neu erfassen müssen. (wobei diese Erfassung eben die Form des Sachverhaltes konstituiert)³.

³ Zum Problem der phänomenologischen Kategorie „Sachverhalt“, der ich mich hier bediene, siehe vor allem grundlegende Analyse von Husserl [in:] *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, im dem prädikativen Denken gewidmeten Teil; siehe auch R. Ingarden, *O dziele literackim. Badania*

Im Gegensatz; daraus, daß alle diese Sachverhalte ein und dasselbe Subjekt betreffen, resultiert, daß wir sie nicht in Form der Vielzahl einzelner Sachverhalte aufzufassen brauchen, sondern „mit einem Schlag“, in einer synthetisch kontinuierlichen Operation der Hervorhebung einzelner Eigenschaften im Subjekt einen Sachverhalt mit mehreren Eigenschaften konstituieren, der als „Ganzes“ in dem auf ihn gerichteten Bewußtseinsakt erfaßbar wäre. (In der Sprache entspricht einem solchen Sachverhalt der Satz mit der Struktur „S ist p“, dessen Prädikat die Form der Konjunktion einiger einfachen Ausdrücke hat).

Diese Integration mehrerer Sachverhalte mit dem Subjekt kann übrigens noch weiter gehen, vor allem dann, wenn die so erfaßten Eigenschaften einander „ähnlich“ sind. Dann erzeugen die auf diese einzelnen Eigenschaften hinweisenden Wörter durch ihren gemeinsamen Sinn eine gewisse synthetische Eigenschaft und somit wird ein Sachverhalt nicht mit mehreren Eigenschaften sondern mit „einer Eigenschaft“ konstituiert. Im Zusammenhang damit muß man jedoch daran denken, daß diese Eigenschaften nicht unbedingt „lose“ nebeneinander existieren und in der Operation ihrer Verbindung rein äußerlich einander gefügt werden, sondern daß zwischen ihnen bedeutend tiefere Beziehungen obwalten (z.B. eine Eigenschaft „zieht nach sich“ eine andere).

Nach diesen einführenden Bemerkungen versuchen wir den intentionalen allgemeinen Sachverhalt, der durch die diskursive Satzfolge im Roman „Der Zauberberg“ gemeint ist, zu verbalisieren.

Es scheint, daß er infolge dieser Verbalisierung folgendermaßen aussehen könnte:

Der innerlich erlebte Raum ist ein Faktor, der dem Menschen das Gefühl der Befreiung von Problemen gibt, die ihn bisher anginen, ähnlich übrigens wie die Zeit, obwohl der Raum schneller und oberflächlicher wirkt.

Beim Lesen müssen wir gar nicht diesen Sachverhalt in so entwickelter Gestalt vermeinen, indem wir einen viel strahligen (vielintentionellen) Bewußtseinsakt vollziehen. Beim ersten Lesen ist er uns meistens gekürzt und „verschwommen“ gegeben. Der Gegenstand der Vermeinung ist dann nicht die komplexe Form „X ist so und so“, sondern viel einfachere Form „das So-Und-So-Sein des X“. Erst später können wir diesem sich in gekürzter Form in der Vermeinung abzeichnenden Sachverhalt in einem gesonderten Bewußtseinsakt eine solche Gestalt verleihen, in der er sich zur adequaten Erfassung in Form eines Aussagesatzes „S ist P“ eignet ⁴.

z pogranicza ontologii, teorii języka i filozofii literatury, übers. von Maria Turowicz, Warszawa 1960, S. 199–212, 249–259, und desselben, *Spór o istnienie świata*, 2. Aufl. Bd. 2, Warszawa 1961, S. 109–155.

⁴ Zum Problem der Möglichkeiten der Erfassung des Sachverhalts im sog. einintentionellen (einstrahligen) Akt siehe E. Husserl, *Logische Untersuchungen*,

Die oben vorgenommene Verbalisierung hat jedoch gewisse Einschränkungen, die im Auge behalten werden müssen. Der romanhafte Sachverhalt wurde doch nicht direkt in dem zitierten Satz genannt, sondern durch die Bedeutung der Wörter, die sich auf eine Reihe von Sätzen mit bestimmten Namen in der Funktion der Subjekte zusammensetzen, auf die von uns beschriebene Weise gemeint⁵. Die Verbalisierung ist eine Probe, den Sachverhalt durch die Erfassung seines Subjekts und einiger weiteren Merkmale seines Inhalts zu betrachten; es ist aber gleichzeitig eine äußerst gekürzte Betrachtung jenes direkt im Roman gemeinten Gebildes. Sie dient vor allem dazu, über die Hauptelemente seines Inhalts „allgemeine Klarheit zu verschaffen“ und dem Leser das zugänglich zu machen, was wir meinen, indem wir über intentionale allgemeine Sachverhalte im Roman sprechen. Wir sind keinesfalls darum bemüht, diesen Sachverhalt „abzubilden“, d.h. ihn genau so darzustellen, wie er im Originaltext gemeint war. Um dieses Ziel zu erreichen, müßte man den Text einfach nochmals zitieren.

Die Tatsache, daß der intentionale allgemeine Sachverhalt in den meisten Fällen nicht in einem einfachen Satz, sondern in einem Komplex inhaltlich miteinander verbundener Sätze konstituiert wird, begünstigt mögliche Komplikationen bei der Erfassung seines Subjekts. Es braucht nämlich nicht immer so zu sein, wie in dem zitierten Fragment von Th. Mann, daß der gemeinte allgemeine Gegenstand (Subjekt des allgemeinen Sachverhalts) mit nur einem ihn konstituierenden Namen der diskursiven Folge in Korrelation steht. Es ist der einfachste und am häufigsten zu treffende Fall, obzwar nicht der einzig mögliche. Es kann auch vorkommen, daß mehrere Namen diese Funktion übernehmen, wobei diese Namen, die von einer gemeinsamen Intention umfaßt sind, die Bedeutungsselbständigkeit jedes von ihnen verlieren und mit ihrem gemeinsamen Sinn nur einen allgemeinen intentionalen Gegenstand meinen. Manchmal ist es aber auch so, daß dieser Gegenstand auch von einer beliebigen Kombination von Ausdrücken erzeugt wird, die überhaupt keine Namen sind, sodaß der Leser, durch den Ablauf des Textes veranlaßt, sozusagen eine sekundäre Nominalisierung dieser Ausdrücke vollziehen muß, und wenn er auf diesen Gegen-

3. Aufl., Bd. 2, Teil 1, Halle 1922, S. 466 ff. Der Übergang von prädikativer zur nichtprädikativer Erfassung des Sachverhalts kann mehrmals auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Z.B. wird für den Leser in kategorial synthetischen Bewußtseinsoperationen ein intentionaler allgemeiner Sachverhalt gebaut, der ihm jedoch primär in einem vereinigenden, nominalen Akt gegeben ist. Erst dann kann der Leser das, was ihm auf die obengenannte Weise gegeben wurde, in eine prädikative Form verwandeln, und es dann wiederum in einem nominalen Akt behandeln etc.

⁵ Es ist ein äußerst seltener Fall, wenn der Inhalt eines allgemeinen Sachverhalts exakt durch nur einen der Sätze, die eine Diskurseinheit bilden, gemeint wird.

stand hinweisen will, so muß er einen Namen gebrauchen, der gar nicht im Text vorkommt. Es ist dann die Sache einer besonderen Intuition und Empfindlichkeit des Lesers, um angesichts des Fehlens eines entsprechenden Namens den gegebenen Gegenstand richtig zu erfassen, ohne den Sinn des Originals zu verunstalten. Eine solche Komplikation negiert jedoch nicht im geringsten unsere bisherigen Erwägungen.

Somit hätten wir in einem für unsere Zwecke ausreichenden Grade den Begriff des „intentionalen, allgemeinen Sachverhalts“ bestimmt. Er enthält nichts, was phänomenologisch nicht schon am Anfang nachgewiesen werden könnte. Die Tatsache, daß sich in einem Komplex allgemeiner Sätze des Romans, die inhaltlich miteinander verbunden sind, ein Sachverhalt mit einem bestimmten Subjekt herausbildet, unterliegt keinem Zweifel. Wenn ich ihn „intentional“ nenne, so verstehe ich darunter nichts mehr als das, daß er in den Intentionen der sprachlichen Ausdrücke gemeint ist. Kompliziertere Probleme, die mit dem ontischen Status eines solchen Gebildes zusammenhängen, können hier nicht aufgegriffen werden. Der Sachverhalt ist schließlich „allgemein“ deshalb, weil sein Subjekt ein allgemeiner, durch entsprechende Ausdrücke gemeinter Gegenstand ist.

2

Wenn in einem Roman eine Vielzahl von solchen Diskurseinheiten vorkommt, wie die von und analysierte, von denen jede einen gewissen intentionalen allgemeinen Sachverhalt meint, so können wir es mit zwei Schichten konstituierter Gegenständlichkeit zu tun haben: einerseits mit der Schicht der dargestellten Welt (auf die sich nach der von mir angenommenen Konvention ausschließlich dargestellte individuelle Gegenstände und Beziehungen zwischen ihnen zusammensetzen), andererseits mit der „sich darauf überbauenden“ Schicht der intentionalen allgemeinen Sachverhalte. Um diese These besser zu begründen, muß man zuerst die Anschauungen einer Reihe von Forschern zurückweisen, die die Meinung vertreten (meistens übrigens nur implizite), daß im Falle eines Komplexes allgemeiner Sätze im Roman keine völlig autonome, souveräne Gegenstandsschicht kreiert wird. Nach dieser Ansicht ist die Funktion der „allgemeinen Reflexionen“, wie man sie nennt, völlig unselbständig gegenüber der Schicht der dargestellten Welt. Sie sollen lediglich verschiedene Elemente dieser Welt (z.B. die dargestellten Helden) sowie auch die Gestalt des sog. persönlichen Erzählers näher charakterisieren, bestimmen, der Bereicherung ihres Inhalts dienen und darin würde sich die Rolle dieser „Reflexionen“ eigentlich ausschöpfen. In Bezug auf fiktive Helden hat diese Anschauung besonders deutlich Käte Hamburger formuliert. In ihrer fundamentalen

Arbeit *Die Logik der Dichtung* stellt sie bei der Analyse allgemeiner Reflexionen am Beispiel *Wilhelm Meisters* von Goethe folgendes fest:

Hier ist die Betrachtung [...] keine subjektive Reflexion und Abschweifung eines Berichters, die nur mit diesem selbst, aber nicht mit Wilhelm etwas zu tun hätte. Sondern sie dient der Gestaltung der Wilhelm-Gestalt ganz ebenso wie Angaben über sein Tun, Sagen und Denken ⁶.

Sollte eine solche „einschränkende“ Auffassung der Rolle allgemeiner Reflexionen im Roman eine universale Geltung haben, so müßte man sie entschieden ablehnen. Wir wollen uns hier noch einmal auf das analysierte Beispiel von Th. Mann berufen.

Wie schon früher festgestellt wurde, meint die Diskurseinheit Th. Manns einen bestimmten intentionalen allgemeinen Sachverhalt mit dem „Raum“ als Subjekt, wobei es ein geistig erlebter Raum ist. Der gesamte Sachverhalt hat dadurch den Charakter von etwas „Psychischem“ in Dimension der Intentionalität; sein Gehalt bildet den Inhalt eines mit einer Fahrt im Raum verbundenen Erlebnisses. Dieses Erlebnis wurde jedoch in seinem allgemeinen Wesen betrachtet, d.h. es wurde im Diskurs nicht als ein individuelles Erlebnis einer Person charakterisiert, sondern als Erlebnis der Befreiung „überhaupt“, das durch die Empfindung des Raumes verursacht wurde. Gleichzeitig richtet sich die Intention des letzten zitierten Satzes — „Dergleichen erfuhr auch Hans Castorp“ — rückweisend auf die Gesamtheit des beschriebenen, bereits bekannten Sachverhalts („Dergleichen erfuhr...“) und bezieht ihn auf eine individuelle Romangestalt. Auf diese Weise wird jener Sachverhalt dem Helden zugeschrieben als ihn „betreffend“, als solcher, den der Held selbst erfährt, der zu seinen Erlebnissen gehört.

Es ist dennoch in keinem Falle so, als würde sich der Diskurs in ähnlichen Situationen in einen Satz (Satzfolge) über eine bestimmte individuelle Gestalt des Werkes und über deren psychische Zustände verwandeln. In unserem Falle hätte ein möglicher, infolge der Umformung des Diskurses entstandener Satz folgende Gestalt: „Hans Castorp erfuhr den Raum als einen Faktor...“ mit darauf folgender Beschreibung dessen, was sich auf den Inhalt der vorangehenden diskursiven Auffassung zusammensetzte, diesmal aber unter dem Aspekt eines individuellen geistigen Zustands. Der ganze Diskurs wäre also nach den Anhängern der hier kritisierten Konzeption, sobald er mit der Person Hans Castorps in Verbindung gebracht worden wäre, zur Beschreibung dessen individueller, innerer Erfahrungen und nur dieser geworden. In der Wirklichkeit ist es aber nicht so und bei der Lektüre vollziehen wir keinesfalls solche Umgestaltungen. Der intentionale Sachverhalt, der durch den Diskurs gemeint wird, wird mit dem, was konkret ist, was

⁶ K. Hamburger, *Die Logik der Dichtung*, Stuttgart 1957, S. 96.

zur dargestellten Welt des Romans gehört, ausschließlich auf dem Wege einer gesonderten Operation des Aussagens des Allgemeinen über das Individuelle verbunden. Wenn wir das oben genannte diskursive Fragment lesen, behalten wir die ganze Zeit den Moment der "Allgemeinheit", der Universalität des hier gemeinten Sachverhalts mit einem bestimmten Gehalt im Auge. Wenn wir zum Satz: „Dergleichen erfuhr auch Hans Castorp“ übergehen, wird diese Universalität, diese Allgemeinheit in unserem Bewußtsein weiterhin bei behalten und nur sozusagen „nebenbei“ mit der Person des Helden verknüpft. Ein solcher allgemeiner Sachverhalt, den wir nur sozusagen gedanklich unter einen Einzelfall subsumieren und ihn mit diesem durch das Aussagen verbinden, ist natürlich etwas ganz anderes als ein veranschaulichter, *ad oculos* gegebener, durch ein spezifischen *momentum individuationis* gekennzeichneteter individueller Sachverhalt eines individuellen Gegenstandes, der gehaltsmäßig jenem allgemeinen Sachverhalt entspricht. Es ist nicht so, daß mit zunehmenden diskursiven Überlegungen nur der Gehalt der Schicht individueller dargestellter Gegenstände bereichert wird (z.B. Hans Castorp wird in der Vielfalt früher nicht gegebener Sachverhalte gezeigt), als ob das, was im Diskurs gemeint ist, sekundär den Charakter von etwas Individuellem erlangen würde.

Daraus ergibt sich eine wichtige Konsequenz. Ein solcher individueller Gegenstand, über den lediglich in Form eines allgemeinen Sachverhalts ausgesagt wird, ist ein gewisser *exemplarischer* Gegenstand. In dem zitierten Beispiel erleichtert uns das Verstehen dieser Tatsache das in der Anknüpfung auftretende Wort „auch“ („Dergleichen erfuhr auch Hans Castorp“). „Auch“ bedeutet, daß in diesem Kontext Hans Castorp etwas erfuhr als eine von vielen möglichen Personen, die in ähnlichen Reisebedingungen dasselbe erfahren können. Zum Wesen der durch den Romandiskurs gemeinten Sachverhalte gehört nämlich das, daß sie, indem sie einen allgemeinen Charakter besitzen, sich dazu eignen, im Bereich, den ihr Inhalt impliziert, über viele mögliche individuelle Gegenstände ausgesagt zu werden, darunter natürlich auch über den im gegebenen Roman kreierte Gegenstand, was sie jedoch keinesfalls zu konkreten individuellen Sachverhalten dieser Gegenstände macht.

Die allgemeine Aussage im Roman läßt sich also in ihrer Funktion nicht zur Charakteristik der Elemente der dargestellten Welt, darunter auch der dargestellten Personen, reduzieren. Diese letzte Anschauung, die von K. Hamburger vertreten wird, ist aus der Opposition zu den Ansichten jener Forscher erwachsen, die behaupten, daß hinter derartigen Aussagen das Wirken eines Erzählers steckt, dessen Schwinden in der fiktionalen Prosa die Autorin der *Logik der Dichtung*, wie allgemein bekannt ist, verkündet. Aber auch diese Konzeption, die von

zahlreichen Wissenschaftlern (z.B. von Käte Friedemann⁷ und Wayne Booth⁸, um nur die bekanntesten von ihnen zu nennen) vertreten wird, läßt sich nicht aufrechterhalten. Die allgemeine „Reflexion“, die in die Fabel des Roman eingeflochten ist, dient im gleichen Maße der Charakteristik des Berichters wie auch der Charakteristik eines jeden in der dargestellten Welt kreierten Gegenstandes. Auch wenn wir annehmen, daß sich in dem zitierten Fragment von Th. Mann ein eben persönlicher Erzähler herauskristallisiert hat, so resultiert aus der Tatsache, daß das ganze intentionale Korrelat der Aussage mit ihm durch den Sprechakt verbunden ist, noch lange nicht, daß dieses Korrelat der Bereicherung dieser besonderen „Person“ und der Erweiterung der Kenntnisse des Lesers über ihre Erfahrungen, Ansichten etc. dient. Im Gegenteil: beim Lesen wenden wir uns dem erzeugten Sachverhalt, dem ausgedrückten „Gedanken“ zu, und nur diesen haben wir in dieser Phase der Lektüre — wenn ich so sagen darf — vor den Augen, und nicht den Erzähler oder irgendein Element der dargestellten Welt, das sich dank des Gehalts jenes allgemeinen Sachverhalts entwickelt. Das, was wir gesagt haben, bezieht sich übrigens nicht nur auf den erzählenden, sondern auch auf den von den dargestellten Helden geführten Diskurs. Auch hier kann man nicht behaupten, daß der Diskurs lediglich der Charakterisierung von irgendetwas aus der dargestellten Umgebung bzw. der sprechenden Personen selbst dient⁹.

⁷ K. Friedemann, *Die Rolle des Erzählers in der Epik*, Hildesheim 1977 (Neudruck der Leipziger Ausgabe von 1910), S. 211–221.

⁸ Wayne C. Booth, *The Rhetoric of Fiction*, 11. Aufl., Chicago–London 1975, lose Bemerkungen auf Seiten 182–205.

⁹ Ich will damit keinesfalls behaupten, daß die allgemeinen Aussagen im Roman nirgends der Charakteristik der Welt bzw. des persönlichen Berichters dienen würden. Das, ob es so ist oder nicht, hängt nämlich von der Struktur perspektivischer Verhältnisse im Roman ab, also von jener Problematik, die wir ausführlich in der Arbeit *Probleme des diskursiven Romans* besprechen. Wenn z.B. die allgemeine Aussagen dem Helden eigen sein werden, der früher als Alkoholiker charakterisiert worden ist, so ist es durchaus möglich, daß solche Aussagen lediglich zur Bereicherung der Charakteristik des Helden dienen werden. Es sind dabei folgende Differenzierungen möglich:

a. Infolge einer besonderen Verworrenheit und des „Säufergestammels“ in der Aussage kommt es überhaupt nicht zur Herausblindung eines allgemeinen Sachverhalts. Die Sätze im Rahmen allgemeiner Aussage sind dann inhaltlich miteinander nicht verbunden, sondern sie gehören lediglich rein formal zueinander, z.B. sie sind im Sprechakt ein und derselben Person enthalten.

b. Es kommt zwar zur Konstitution eines allgemeinen Sachverhalts, aber in der Perspektive einer speziellen Art und Weise der Erfassung, die in den stilistischen Qualitäten der „Verschwommenheit“ und der „Unverständlichkeit“, die der Säufersprache eigen sind, zum Ausdruck gebracht werden. In einem solchen Fall gelangt der Sachverhalt zum Bewußtsein des Lesers durch den „Filter“ dieser Qualitäten, sodaß er dem Leser erscheint, als wäre er durch diese Eigenschaften

3

Die Zweischichtigkeit der dargestellten Welt und der „sich darauf überbauenden“ intentionalen allgemeinen Sachverhalten im Roman führt zur Konstituierung einer besonderen Abart des Romans im Bewußtsein des Lesers, einer Abart, die wir diskursiven Roman nennen. Zur Konstituierung dieser Abart genügt jedoch nicht allein eine Vielzahl von Diskurseinheiten und den mit ihnen verbundenen intentionalen Korrelaten. In diesem Falle können sich nämlich im Bewußtsein des Lesers nur einzelne Diskurseinheiten einprägen und das ganze Werk wird für ihn als des Charakters dieser Zweischichtigkeit beraubt erscheinen. Die Aufmerksamkeit des Lesers konzentriert sich im Endeffekt auf die dargestellte Welt¹⁰. Aus diesem Grunde kann es Romane geben, die trotz mehrerer darin enthaltenen Diskurse nicht imstande sind, in einer für den diskursiven Roman repräsentativen Form zu existieren. Dies kommt dann vor, wenn die dargestellte Welt „von sich aus“ dank ihrem Inhalt einen allgemeinen, für die Ganzheit geltenden

„geblendet“, und die genannten Eigenschaften selbst lassen sich in ihrer die Person des Helden charakterisierenden Funktion erfassen.

c. Es konstituiert sich ein Sachverhalt, der sich auf obengenannte Art und Weise nicht beschreiben und erfassen läßt, doch der Leser, der den Helden und seine vorigen Aussagen bereits kennt, faßt die neue Aussage aus der Perspektive jener Qualitäten (also daß der Held Trinker ist, seine Gedanken auf „geschickte Art“ nicht formulieren kann etc.). Der unter b. aufgeführte Prozeß wiederholt sich also auch hier. In solchen Fällen, aber nur in solchen, kann man behaupten, daß allgemeine Aussagen im Roman der Bereicherung des Gehalts der dargestellten Welt „dienen“ und sich nur auf diese Funktion zurückführen lassen. Es ist jedoch keine Regel. Man kann es auch zustandebringen, daß sich die Aufmerksamkeit des Lesers ausschließlich auf allgemeine Sachverhalte konzentrieren wird, deren Inhalt für den Leser nicht geeignet ist, als Baustoff für irgendwelche Gehalte der dargestellten Welt zu gelten. Die gesamten Erörterungen dieses Punktes sind somit gegen die Auffassung von nichtautonomer Rolle allgemeiner Aussagen im Roman gerichtet, sofern diese Auffassung Anspruch auf die Universalität, auf die Geltung in allen Fällen erhebt.

¹⁰ Wie man bemerken konnte, bevorzugen diese Überlegungen besonders den Standpunkt des Lesers. Es entspricht jedoch der grundlegenden Richtlinie der phänomenologischen Forschung, die die Explikation nur dessen empfiehlt, was im primären, vorreflexiven Umgang mit dem Gegenstand gegeben ist. In unserem Falle ist es der ursprüngliche Kontakt des Lesers — darunter auch des Forschers als Leser — mit dem literarischen Werk; das Werk selbst dagegen und die Art seiner Gebung in dem erwähnten Kontakt unterliegen in der phänomenologischen Beschreibung lediglich einer Explikation und Klarifikation. Wir benutzen hierbei sehr inspirierende Bemerkungen, die in der Arbeit von Erwin Leibfried *Kritische Wissenschaft vom Text. Manipulation, Reflexion, transparente Poetologie*, Stuttgart 1970, und insbesondere in seiner begrifflichen Triade: Auffassen — Erfassen — Reflexion enthalten sind. (S. 79—119). Die vorliegende Arbeit ist einer der bedeutendsten Versuche, manche Kategorien der Philosophie von Husserl auf die Methodologie der literarischen Forschungen zu übertragen.

Sachverhalt konstituiert. Der Diskurs dagegen, falls er vorhanden ist, bildet lediglich ein erzählerisches Hilfsmittel, das zwar eine Art „Flucht“ von manchen Fragmenten dieser Welt ist, doch generell von ihrer ganzheitlichen, komplexen Aussage umfaßt ist.

Diesen Fall bildet hier *Der Zauberberg*, wo die oberste objektive Schicht die Schicht der individuellen Gegenstände ist, die uns einen auf der Symbolik des Titel — Berges mit einem Sanatorium für Schwerkranke aufgebauten Sachverhalt zeigt. In diesem Sanatorium werden nicht nur die Schicksale der Menschen sondern auch das Schicksal der gesamten Zivilisation und Kultur entschieden. Auf den genannten Sachverhalt, oder anders gesagt, auf die „Aussage“ des Romans setzen sich natürlich auch allgemeine Aussagen sowohl der Helden als auch des Berichters zusammen. Doch das „letzte Wort“ in der Konstituierung des ganzheitlichen Sachverhalts gehört zu einer solchen Darstellungsart, in der die ganze Atmosphäre des Todes und des Zerfalls, entscheidend für das Verständnis des Romans, in Anlehnung an individuelle menschliche Fälle und eben an sinnlich-bildhafte Symbolik erzeugt wird.

Diese Einzelschicksale sowie auch die ganze Szenerie des Sanatoriums werden jedoch so dargestellt, daß es sich dabei nicht um einen individuellen Verlauf der Geschehnisse handelt, sondern um Hervorhebung allgemeiner Qualitäten, um die Betrachtung des Sanatoriums nicht einfach als eines konkreten Ortes sondern als einer Metapher Europas und seiner Kultur im allgemeinen. Der Diskurs selbst, obwohl im Roman vorhanden, hat jedoch keinen entscheidenden Einfluß auf solche Verallgemeinerung; die Gestaltung des allgemeinen Sachverhalts vollzieht sich eben im Rahmen der dargestellten Welt. Wir haben es hier mit der Veranschaulichung der Allgemeinheit am Material konkreter Ereignisse und Prozesse zu tun.

Wir sehen also, daß die Konstitution des diskursiven Romans im Endeffekt von der Position abhängt, die der Diskurs in der Gesamtheit der dargestellten Substanz des Werkes einnimmt. Ein diskursiver Roman ist ein solcher, in dem für das Bewußtsein des Lesers im Laufe der Lektüre und nach deren Beendigung die oberste objektive Schicht die Schicht der intentionalen allgemeinen Sachverhalte ist, die durch einzelne Diskurseinheiten gemeint sind. Die dargestellte Welt eines solchen Romans dient lediglich als „Vorwand“ zur Einführung des Diskurses aber sie veranschaulicht mittels ihrer Struktur keinen solchen Sachverhalt demgegenüber die durch den Diskurs gemeinten Sachverhalte einen partiellen oder untergeordneten Charakter hätten. Um noch einen Augenblick bei dem bekannten Beispiel zu bleiben; die Reise Hans Castorps, die ein Einzelereignis war, wäre nicht imstande so wie beschrieben wurde, „von sich selbst“ dem Leser jenen Sachverhalt zu veranschaulichen, den erst die sich an sie „anschließende“ diskursive Intention erzeugt.

Es läßt sich hier jedoch nicht eindeutig feststellen, ob diese Vielzahl der durch einzelne Diskurseinheiten gemeinten Sachverhalte im Roman von sich allein einen übergeordneten Sachverhalt konstituiert, der eine komplexe „Aussage“ des Werkes bilden würde, einen intentionalen allgemeinen Sachverhalt zweiten oder höherer Grade. Es fällt meistens schwer, sich eine solche Situation vorzustellen, wo alle Diskurseinheiten für einen solchen Sachverhalt direkt „arbeiten“ würden. Andererseits ist es jedoch eher nur theoretisch möglich, daß sich der Sinn des diskursiven Romans auf die Vielzahl jener partiellen miteinander durch keinen Leitfaden verbundenen Sachverhalte zurückführen ließe. In der Regel haben wir es hier mit einem gewissen Kompromiß zu tun. Ein Teil der Diskurseinheiten des Romans erzeugt einen gewissen einheitlichen Sachverhalt (z.B. wenn jeden von ihnen dasgleiche Subjekt meint, oder wenn ihre Subjekte sich durch eine allgemeinere Intention umfassen lassen, die ein Subjekt als Korrelat hat), während die anderen Diskurseinheiten „jede für sich selbst“ existieren, ohne zur Konstituierung dieses Sachverhalts beizutragen. Eine andere Möglichkeit beruht darauf, daß diese partiellen Sachverhalte einen gesamten Sachverhalt nicht kraft ihres Gehalts als Gehalts erzeugen, sondern kraft ihres formalen Zugs, z.B. weise paradoxer, dadurch, daß ihre Inhalte nicht instande sind, einen allgemeinen Gegenstand als Subjekt eines Sachverhalts zu konstituieren, und wenn schon, dann wird es in den inhaltlich im Widerspruch zueinander stehenden Sachverhalten konstituiert. Wir erhalten dann einen Sachverhalt der sich folgendermaßen verbalisieren läßt: „Die Einheit, die über den widersprüchigen Elementen gebaut wird, ist unmöglich zum Verwirklichen“, und der eben durch den formalen Moment der „Unmöglichkeit der Abstimmung“ der Inhalte mehrerer partieller Sachverhalte konstituiert wird. So geschieht im Roman von Robert Musil *Der Mann ohne Eigenschaften*.

4

Die Erscheinung, die hier als „diskursiver Roman“ bezeichnet wird, ist nicht unsere Entdeckung. Die Bezeichnung selbst dagegen stammt ausschließlich von uns. Die oben beschriebene Art des Romans wird nämlich als „essayistischer Roman“ oder als „Roman mit Elementen des Essays“ klassifiziert. Diese Bezeichnung funktioniert in der Literaturwissenschaft, auch in der polnischen¹¹. Es drängt sich hier die Frage

¹¹ Siehe z.B. G. Haas, *Studien zur Form des Essays und zu seinen Vorformen im Roman*, Tübingen 1966; A. Friese, *Roman und Essay* (in der Sammlung: *Definitionen. Essays zur Literatur*, Frankfurt am Main 1963, S. 137—156); J. Heinstein, *Le Roman d'idée et la Roman—Essai*, „Zagadnienia Rodzajów Literackich“, 1968, H. 1, S. 24—23, und desselben die Lösung „essayistischer Roman“ in: „Zagadnienia Rodzajów Literackich“, 1976, H. 2, S. 99—101.

auf, welche Argumente für die Änderung dieser Bezeichnung sprechen und ob diese Änderung auch eine Änderung in der Auffassung des untersuchten Phänomens nach sich zieht. Die Antwort auf diese Frage müßte eigentlich folgendes Problem erörtern, und zwar wird mit der Bezeichnung „essayistischer Roman“ suggeriert, daß gewisse Partien oder Fragmente der Werke, die zu diese Abart der Romanprosa gehören, den Charakter des Essays im Sinne einer literarischen Gattung, die außerhalb der erzählerischen Prosa existiert, hätten; sie wäre dann eine Verbindung der Struktur des Romans mit dem Essay, sodaß das Letztgenannte, in die Fabel des Romans eingeflochten, nichts von seinem Wesen verlieren würde, von dem Wesen einer bestimmten Gattung der Aussage, die grundsätzlich außerhalb des Romans existiert. Eine solche Ansicht scheint uns von Grund aus falsch zu sein.

Um das zu begründen, wollen wir ein beliebiges Beispiel der Aussage, die man ohne Kollision mit den Intuitionen der Forscher als „essayistisch“ bezeichnen kann, wählen und uns überzeugen, mit welchen Erlebnissen und Bewußtseinsauffassungen sie im Verlauf der Lektüre korreliert. Es mag folgendes Fragment von Oswald Spengler sein:

Jede hohe Kultur ist eine Tragödie; die Geschichte des Menschen im Ganzen ist tragisch. Der Frevel und Sturz des faustischen Menschen aber ist größer als alles, was Äschylus und Shakespeare je geschaut haben. Die Schöpfung erhebt sich gegen den Schöpfer: Wie einst der Mikrokosmos Mensch gegen die Natur, so empört sich jetzt der Mikrokosmos Maschine gegen den nordischen Menschen. Der Herr der Welt wird zum Sklaven der Maschine. Sie zwingt ihn, uns, und zwar alle ohne Ausnahme, ob wir es wissen und wollen, oder nicht, in die Richtung ihrer Bahn. Der gestürzte Sieger wird von dem rasenden Gespann zu Tode geschleift ¹².

Dieses Fragment wurde von einer realen Gestalt geschrieben, von Oswald Spengler. Dies hat eine bedeutende Konsequenz, und zwar daß ich von dem Moment, an, wo ich von seiner realen Existenz weiß, ihn als eine Person „des gleichen Ranges“ wie ich selbst betrachte und das Korrelat seines ganzen Bewußtseins, ähnlich wie das meines Bewußtseins, als unsere gemeinsame reale Welt. Es ist dabei bedeutungslos, daß unsere Geburtsdaten Jahrzehnte voneinander entfernt sind; ich kann jederzeit eine Perspektive von der vergangenen Epoche, in der er lebte, bis zu den Zeiten, in denen ich lebe, vorzeichnen ohne die Einheitlichkeit und geschichtliche Kontinuität der uns gemeinsamen realen Welt zu verletzen. So erfasse ich sein Sein, indem ich mich grundsätzlich nach meinem Sein richte, mit all dem, was es umgibt, eben als etwas „vom gleichen Rang“, wie das meine.

Gleichzeitig ist es auch wichtig, daß die Aussageebene, auf der sich

¹² O. Spengler, *Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens*, München 1933, S. 75.

die Artikulation eines bestimmten Gedankens vollzieht, mir als primär gegeben ist, mit dem Autor selbst direkt so verbunden, daß es „außer ihr“ keine andere Aussageebene gibt, sondern nur der Autor selbst und seine sprachlichen Tätigkeiten, die diese Aussage entstehen lassen, die für mich gegenwärtig ist. Zwischen dem Gegenstand der Aussage, der Aussage selbst und dem Subjekt wird eine direkte Gemeinschaft zustande gebracht. Ich stifte sie natürlich nicht durch einen beabsichtigten Bewußtseinswillen, sondern sie konstituiert sich eher völlig passiv, außerhalb besonders lebhafter und bewußter Tätigkeiten meines Bewußtseins lebens. Im Phänomen dieser direkten Verbundenheit ist also jenes Modus der Aussage enthalten, das man als „einfaches Sprechen“ bezeichnen kann, als spontanes, natürliches Vollziehen der Sprechakte, das den Eindruck erweckt, als würde diese Aussage so eng an der Person des Autors „haften“, daß zwischen sie und den Autor die Vermittlung keiner speziellen Willensakte und Einstellungen eindringt.

Wenn ich also weiß, daß es eine Person namens Oswald Spengler als Autor einer allgemeinen Aussage mit der ich es zu tun habe, existiert, so vollzieht sich somit die Identifizierung des Kontextes seines und meines Lebens als zweier Erscheinungen derselben Wirklichkeit, in der ich und er, als zwei menschliche Subjekte, die gleiche Wesensgattung bilden, eine Wesensgattung „desselben Ranges“. Es muß hier betont werden, daß diese „Ver-wirklichung“ anderer Person und ihres Lebens sich nicht auf dem Wege einer intentionalen Bewußtseinsgebung vollzieht, als ob es sich um die Entscheidung handelte, daß ich von einem Augenblick an diesen oder jenen Menschen als einen wirklichen betrachten soll. Es geht hier eher um die Sphäre der Passivität, in der dieser Prozeß unbemerkt verläuft, und zwar im Bereich des „Zumuteseins“ und nicht der Bewußtseinsakte; mit meinem ganzen Wesen orientiere ich diese andere Person und den Kontext ihres Lebens an mich selbst, setze sie und verwurzele in den Bereich meines eigenen „Wirklichkeits empfindens“.

Sobald sich das vollzogen hat, erfolge eine charakteristische Übertragung. Unter normalen Bedingungen nämlich, wenn ich einen allgemeinen Sprechakt „schlechthin“ vollziehe, bin ich so stark mit der realen Welt verbunden, daß aus meinem Erlebnis dieser Welt (als eben der „Welt“ und nicht einer einzelnen Situation) solche Aussagen erwachsen und sich auf diese Welt beziehen, weil sie schon zum Zeitpunkt ihrer Entsehung kraft meiner eigenen Einstellung diese Welt behandeln sollen. Wenn ich nun eine andere Person, die eine ähnliche allgemeine Aussage vollzieht, als mir ebenbürtig betrachte, indem ich sie in unsere gemeinsame Welt einbeziehe, so betrachte ich auch ihre Aussagen wie die meinen, indem ich ihnen die gleiche Beziehung zur Welt zuschreibe, die auch in meinen Aussagen auftritt.

Wenn ich eine eigene Aussage mache oder eine fremde Aussage in meiner Sehweise aktualisiere und dabei über ihr intentionales Korrelat hinausgehe und es in den Bereich des außerintentionalen, z.B. realen Seins setze, so konstituiere ich somit eine Einheit des intentionalen Erlebens, die die Phänomenologen Urteilen nennen, und mit ihr das gegenständliche Äquivalent des Erlebens — das Urteil. Aus den bisherigen Überlegungen resultiert, daß ich bei der Lektüre des zitierten Fragments meine Aufmerksamkeit auf ausschließlich intentionale Korrelate der Sätze des Essays allein nicht konzentrieren kann, ohne zu diesem Zweck über zusätzliche Informationen zu verfügen. Eine solche Information könnte z.B. ein Detail aus der geistigen Biographie Spenglers sein, und zwar, daß er die von sich selbst geschriebenen Sachen nicht ernst nahm, daß er ihnen keine Bedeutung beigemessen hat etc. Solange ich das nicht weiß, ist der Diskurs des Essays notwendigerweise ein Diskurs über die Wirklichkeit, und seine Sätze muß ich als Urteile betrachten.

Es besteht also eine Reihe von konstitutiven Schritten zur Erfassung der Sätze des Essays in ihrer Funktion des Urteilens:

1. Ich erhalte einleitende Informationen über den Autor als eine reel existierende Person;
2. Auf dieser Grundlage vollziehe ich die Identifikation der Kontexte unseres Lebens als zu gemeinsamer wirklicher Welt gehörend, in der ich selbst lebe, und die Erfassung der Person des Autors als Manifestation desselben, was auch in meinem Fall ist, nämlich des menschlichen Seins; dadurch vollzieht sich die Ausdehnung meines „Wirklichkeits empfindens“ auf seine Person und auf das alles, wodurch sie sich vor mir vergegenständlicht. (Die Verben im Aktiv sind hier ein unbequemes Ausdrucksmittel, weil es sich hier — wie ich es schon früher angedeutet habe — um eine passive Konstitution handelt.)
3. Die Verbindung des Autors und seiner Aussage ist mir als direkt gegeben, die Aussageebene als erste und einzige, hinter der nur noch der Autor selbst steht; es ist das Sprechen im Modus „schlechthin“.
4. Infolgedessen fasse ich seine Aussage „schlechthin“ nach dem Muster meiner Aussagen „schlechthin“, die auf die gleiche Art und Weise realisiert werden und die sich dann auf die Welt beziehen (also das „Urteilen“ sind) auf; seiner Aussage unterstelle ich immer einen realen, von mir als Nullzentrum der Orientation ausgehenden Kontext, den Kontext der Welt.

Wie aus dem obigen hervorgeht, ist der Prozeß der Erwerbung des „urteilenden“ Charakters durch das Essay ein orientierter Prozeß, der seine Quelle in den „Ich“ — Erlebnissen eines individuellen, in der Welt lebenden Subjekts hat, das von dieser Position aus die Lektüre fremder Aussagen antritt. Es ist kein willkürlicher Prozeß, sondern er entwickelt sich konsequent in Anlehnung an bestimmte Ausgangsanga-

ben. Den gleichen Prozeß kann man natürlich nicht nur im Falle eines Essays beobachten, sondern auch in anderen allgemeinen, in den gleichen Bedingungen formulierten Aussagen, wie z.B. in einer philosophischen Reflexion, in einer publizistischen Aussage über allgemeine Probleme etc.

Nehmen wir jedoch an, daß das zitierte Fragment eine Diskurseinheit im Rahmen eines diskursiven Romans bildet. Es ergibt sich die Frage, ob sich der Prozeß, den ich bereits beschrieben habe, auch während der Lektüre eines Romandiskurses vollzieht. Vor allem muß hier bemerkt werden, daß der Diskurs im Roman nicht die primäre, mit dem Autor direkt verbundene Aussageebene bildet, sondern sich auf der dargestellten Welt der romanhaften Quasi-Wirklichkeit überbaut. Die Tatsache, daß der Leser zur Schicht der intentionalen allgemeinen Sachverhalte „vordringen“ kann, nur wenn er vorher die Schicht der individuellen dargestellten Gegenstände passiert, verursacht eine radikale Veränderung seiner Einstellung im Vergleich zur Einstellung zum Essay. Der Diskurs verläuft jetzt nicht vom Mittelpunkt der realen Welt aus; und sein „urteilender“ Charakter ist nicht mehr an die Wirklichkeit meines Seins orientiert; vielmehr geht er jetzt „von“ der nur quasi-realen Welt aus, von der meine Anwesenheit völlig ausgeschlossen ist. Jetzt bildet das Fiktum den Nährboden, auf dem sich der Diskurs entwickelt. Ich kann also nicht mehr wie früher für die diskursive Aussage einen Kontext in Form der Wirklichkeit, in der ich lebe, konstituieren und sie in diesen Kontext einschließen. Jetzt bildet den genannten Kontext in der ersten Reihe die Quasi-Wirklichkeit, die sich mir als Hintergrund aufdrängt, aus dem der Diskurs erwächst, und der direkte Zusammenhang meines Lebens mit der Welt wird durch das „Hineinschreiben“ der Ebene der individuellen dargestellten Gegenstände verwischt.

Diese Erscheinung verbindet sich sehr eng mit einer anderen, die auf der Verwischung des Zusammenhangs mit der Person des realen Autors der Aussage beruht. Im Falle des Essays (und anderer ähnlicher Diskurse) fing mit der Erfassung des real existierenden Autors in einem engen Zusammenhang mit der allgemeinen Aussage der Konstituierungsprozeß an, in dem dank der Gemeinsamkeit meines und seines Lebens möglich war, seine Aussagen als Analogon der meinen samt des ihnen von mir verliehenen Bezugsstil aufzufassen. In einem diskursiven Roman dagegen ist die Ebene der allgemeinen Aussagen nicht die „primäre“, hinter der nur doch der Autor selbst steht, sondern sie ist von ihm durch die Ebene der quasi-wirklichen Welt getrennt. Selbst die Aussagen des Autors, die diese Welt meinen, beruhen nicht mehr auf jenem natürlichen Sprechen im Modus „schlechtin“, sondern werden als Folge einer speziellen Einstellung formuliert, die erst einer

Interpretation bedarf, um die Stimme des Autors, der „schlechthin“ spricht, hörbar werden zu lassen.

Kurz gesagt: trennt den Autor im diskursiven Roman von den erzeugten allgemeinen Sachverhalten eine ganze Reihe von Zwischenstufen, wodurch ich ihn in gewissem Sinne aus den Augen verliere. Somit hört der Ansatzpunkt auf zu existieren, von dem der Prozeß der Vergemeinschaftlichung, auf mich selbst eingestellt, ausging, um dann zur Konstituierung der Gemeinschaft von Aussagen und der Arten deren Beziehung (durch Analogisierung) zu führen. Der Diskurs im Roman wird anonym; er verweist nicht mehr auf den Autor sondern entwickelt sich lediglich auf der Grundlage der dargestellten Wirklichkeit. Ich kann also nicht mehr, indem ich von der Person des Autors ausgehe, ihn mit all dem, was er sagt, in den Bereich meines „Wirklichkeits empfindens“ einbeziehen. Auch wenn ich eine solche Möglichkeit hätte, so könnte ich die Merkmale meiner direkt „von mir“ ausgehenden Aussage auf seine Aussage nicht projizieren, weil eben diese seine Aussage von ihm durch die Ebene der dargestellten Welt getrennt ist. Der Konstitutionsprozeß, der im Falle des Essays zur Auffassung seiner Sätze als Urteile führt, kann sich während der Lektüre eines diskursiven Romans überhaupt nicht entwickeln. Es kommt nicht zur Lokalisierung des Gegenstandes, von dem man spricht, im Wirklichkeitskontext, der sowohl den Autor als auch den Leser umfaßt. Es schwindet das Gefühl, daß der Diskurs „aus der Position“ der Wirklichkeit formuliert wird; er kann also auch nicht auf diese Weise empfangen werden.

Wenn wir schon über die Änderung des logischen Status allgemeiner Sätze im Roman sprechen, so kann man natürlich ein beliebiges Fragment des romanhaften Diskurses aus dem Kontext herauslösen und, ihn so abstrakt betrachtend, auf ihn die logischen Kategorien der Wahrheit und Falschheit anwenden, denn es gibt in der Struktur des herausgelösten Diskurses nichts, was uns daran hindern könnte, seine Sätze für Urteile zu halten. Uns interessieren jedoch solche Verfahren nicht im geringsten; es geht uns vielmehr und ausschließlich — was wir übrigens schon vorher betont haben — um die Rekonstruktion der Sphäre der Erlebnisse des Lesers, wenn er es mit dem Gesamttext eines literarischen Werkes mit den darin eingeflochtenen diskursiven Partien zu tun hat. In dieser Hinsicht hat die Entscheidung über die Nicht-Betrachtung des Diskurses, als von dem Gesamtbild des Romans und von den mit diesem Gesamtbild verbundenen, konkreten Erlebnissen des Lesers losgelöst, den Charakter einer bewußten methodologischen Einnengung des Forschungsgegenstandes.

Eine weitere Frage wäre hier, ob man überhaupt berechtigt ist, dieses Problem in bezug auf literarische Sätze außerhalb des literarischen Kontextes zu analysieren, der diesen Sätzen eigen ist. Sind es

dann dieselben Sätze, die vorher in das Werk eingeflochten waren? Wird ihre Bedeutung durch die Loslösung vom Kontext nicht verändert? Es ist ein weites Problem, das in der Literaturwissenschaft viele verschiedene Lösungen fand und das generell folgendarmaßen gestellt werden könnte: Ist es möglich, die Wahrheitsfunktion der literarischen Sätze ohne Berücksichtigung ihres nichtassertiven Charakters zu betrachten, d.h. dessen, daß es in ihnen sowohl seitens des Autors als auch des Lesers die Elemente der Setzung fehlen?

Es ist zweifellos ein Problem für sich, auf das wir hier nicht eingehen können. Wir sind höchstens imstande, indem wir in der Praxis eine negative Antwort auf eine so formulierte Frage geben, noch einmal zu betonen, daß der Gesichtspunkt des Lesers im Prozeß der Lektüre für uns maßgebende Quelle literaturtheoretischer Feststellungen bildet. Was die Intentionen des Autors anbetrifft, so sind sie für das hier analysierte Problem kaum von Bedeutung. Wenn irgendein Autor gewisse Urteile über die Welt mitteilen möchte und dazu die Form des diskursiven Romans wählen würde, so müßte man das für eine äußerst mißlungene und unwirksame Form der Mitteilung halten, Abgesehen von solchen Intentionen könnte sich in den Erlebnissen des Lesers, die ein literarisches Werk mit bestimmten Eigenschaften zum Korrelat haben, der „urteilende“ Charakter keines der allgemeinen Sätzen abzeichnen¹³.

Die Änderung der logischen Funktion allgemeiner Sätze im Roman veranlaßt also zur Ablehnung der Suggestion, als bestünde eine wesentliche Identität des ein Essay bildenden und des in die Romanfabel eingeflochtenen Diskurses, der Suggestion, die durch die Bezeichnung „essayistischer Roman“ aufrechterhalten wird¹⁴. Diese Änderung be-

¹³ Ziemlich oft kann man den Auffassungen begegnen, daß den allgemeinen Sätzen im Roman der Charakter eines Urteils zustünde; siehe z.B. J. R. Searle, *Status logiczny wypowiedzi fikcyjnej*, übers. von H. Buczyńska-Garewicz, „Pamiętnik Literacki“, 1980, H. 2, S. 318; M. Weitz, *Truth in Literature*, „Revue Internationale de Philosophie“, 1955, S. 116–129; W. Głowala, *Próba teorii eseju literackiego*, „Acta Universitatis Wratislaviensis“, Prace Literackie, Bd. 7, Wrocław 1965, S. 165; A. Sulikowski, *O formach dyskursywnych w prozie powojennej* (in der Sammlung: *Studia o narracji*, Wrocław 1982, S. 248).

¹⁴ Es könnte unseren Überlegungen an dieser Stelle ein Vorwurf gemacht werden, daß es uns im Grunde genommen nicht gelungen ist, die Spezifik des Essays oder des essayistischen Urteilens hervorzuheben, denn der Charakter des Urteils sei auch z.B. den Sätzen einer wissenschaftlichen Abhandlung oder einer philosophischen Abhandlung eigen. Im Grunde genommen ging es hier überhaupt nicht darum. Das Nachweisen, daß die Sätze im Rahmen eines Essays Korrelate der Urteilsakte sind, während den allgemeinen Sätzen eines diskursiven Romans die Akte einer anderen Qualität zugrundeliegen, genügt nämlich unseres Erachtens dazu, die Bezeichnung „essayistischer Roman“ zu disqualifizieren. Es sollten auch damit die Begriffe „philosophischer Roman“ und ähnliche, die sich direkt oder indirekt auf eine etwas feststellende, bzw. auf einen der möglichen Bereiche des nichtintentionalen Daseins gerichtete Aussage beziehen, disqualifiziert werden.

deutet gleichzeitig eine Änderung im Aspekt der Mitteilung literarischer Inhalte. Ein diskursiver Roman, obwohl „diskursiv“, ist dennoch ein Roman, d.h. er teilt ihre Erkenntnisinhalte, auch durch allgemeine Aussagen ausgedrückt, auf eine für die literarische Gattung des Romans typische Weise mit, also nicht mit Hilfe direkt auf die Wirklichkeit gerichteter Akte des Urteilens, sondern der Vorstellungsakte, deren Ergebnisse der Leser sekundär mit verschiedenen Aspekten der Wirklichkeit vergleichen und sie unter dem Gesichtspunkt der „Darstellungstreue“ (ein Begriff von R. Ingarden)¹⁵ beurteilen kann. Die Mitteilung der Erkenntnisinhalte vollzieht sich also, um sich auf eine andere terminologische Tradition zu berufen, durch die Konstruierung verschiedener „Modelle“ der Wirklichkeit. Eine eingehende Beschreibung dieses Prozesses geht jedoch schon über den Rahmen des vorliegenden Beitrags hinaus.

Übersetzt von Tomasz Gliwiński

OGÓLNE ZAGADNIENIA POWIEŚCI DYSKURSYWNEJ

STRESZCZENIE

Artykuł stanowi próbę naszkicowania podstawowych zagadnień związanych z problematyką odmiany powieściowej zwanej tu „powieścią dyskursywną” — odmiany, której pełniejszy i bardziej systematyczny opis w kategoriach fenomenologii podjęty został gdzie indziej. Jedną z podstawowych kategorii jest pojęcie „dyskursu” — zespołu powiązanych ze sobą treściowo zdań ogólnych, których jednolitym korelatem przedmiotowym jest tzw. intencjonalny ogólny stan rzeczy. Mnogość takich stanów rzeczy wyznaczonych przez poszczególne jednostki dyskursu w obrębie utworu powieściowego jest warunkiem koniecznym ukonstytuowania powieści dyskursywnej. Powieść dyskursywna jest więc całością — w obrębie intencjonalnie wyznaczonej przedmiotowości — zasadniczo dwuwarstwową: nad warstwą świata przedstawionego (obejmującego indywidualne przedmioty, procesy i zdarzenia) nadbudowuje się warstwa intencjonalnych ogólnych stanów rzeczy. Warunkiem zaś wystarczającym konstytucji powieści dyskursywnej jest nadanie światu przedstawionemu charakteru „pretekstowego”, tak iż nie jest on w stanie unaoczniać ogólnych stanów rzeczy mogących „konkurować” z tym wyznaczonymi przez dyskurs, bądź je swym zakresem obejmować. Tak więc ostateczna definicja omawianej odmiany powieści brzmi: „Powieść dyskursywna to taka, w której dla świadomości czytelnika

¹⁵ R. Ingarden, *O różnych rozumieniach „prawdziwości” w dziele sztuki*, in desselben, *Szkice z filozofii literatury*, Bd. 1, Łódź 1947, S. 98—101. Ingarden spricht lediglich von „treuer” bzw. „untreuer” Gebung individueller Gegenstände; unseres Erachtens jedoch findet der Begriff „Darstellungstreue” auch in bezug auf allgemeine Sachverhalte Anwendung. Dazu wären jedoch genauere Analysen erforderlich, die eben in unserer Arbeit *Probleme des diskursiven Romans* unternommen worden sind.

w przebiegu lektury i po jej zakończeniu najwyższą, naczelną warstwą przedmiotową jest warstwa intencjonalnych ogólnych stanów rzeczy wyznaczonych przez poszczególne jednostki dyskursu. Świat przedstawiony takiej powieści służy jedynie jako „pretekst” do wprowadzenia dyskursu, lecz całościową swą organizacją nie unaocznia żadnego takiego stanu rzeczy, w stosunku do którego stany rzeczy wyznaczone przez dyskurs byłyby cząstkowe lub służebne”. Nazwa „powieść dyskursywna” odnosi się do zjawiska, które dotąd w praktyce literaturoznawczej określano było najczęściej mianem „powieść eseistyczna”. Ta ostatnia nazwa wydaje się jednak błędna, o ile sugerować by miała istotne pokrewieństwo zdań tworzących esej ze zdaniami ogólnymi w powieści. Zdania eseju bowiem stwierdzają coś o świecie rzeczywistym, są więc sądami, podczas gdy wypowiedzi ogólne w powieści takiego momentu stwierdzenia właściwego dla sądu są pozbawione. Powieść dyskursywna zatem, także i w partiach ogólnych, komunikuje swe treści poznawcze nie w bezpośrednim nakierowaniu na rzeczywistość, lecz przez tworzenie intencjonalnej przedmiotowości, która wtórnie dopiero może być przez czytelnika zestawiana ze swym rzeczywistym odpowiednikiem.